



**Geschichtenerzähler mit Gitarre:
Wale Liniger** FOTO: LOISL MINK

LKU1_RHE

Deftig wie Seitenspeck aus den Südstaaten

Der aus Bern stammende „Blues-Professor“ Wale Liniger gastierte im Basler Kulturpavillon

Er ist nicht schwarz; er ist nicht auf einer Farm in Mississippi aufgewachsen; und er hat keine Baumwolle gepflückt, wie er in einem Song feststellte. Trotzdem spielt Wale Liniger den Blues so authentisch, als wäre er all das. Im Kulturpavillon in Basel, direkt beim Zoll Otterbach, begeisterte der Berner, der seit 25 Jahren in den USA lebt, solo mit Gitarre und „Schnurregige“ und seinem Südstaaten-Blues das Publikum.

Blues ist eine Musik, die sich ihrer Wurzeln sehr bewusst ist. Das gilt auch für Wale Liniger, der das Konzert mit einem Mundharmonika-Solo eröffnete und darin „Muss i denn zum Städtele hinaus“ und „Im Aargau sind zwöi Liebi“ im Blues-Rhythmus unterbrachte. Die ersten 33 Jahre seines Lebens hat Wale Liniger in der Schweiz verbracht, und die Umgebung, in der man aufwächst, sei wie eine Matrix, die einen präge. Nicht minder haben ihn seine Jahre in den USA geprägt, wo er den Wurzeln des Blues nachspürte, und das an der Seite bedeutender Bluesgrößen wie Etta Baker oder James Son Thomas.

Beim Blues geht es nicht nur um die Musik, es geht vor allem um die Geschichten, die er erzählt, sagte der „Blues-Professor“, der an der Universität von South Carolina Südstaaten-Literatur und

-Musik unterrichtet. So spielte er im Kulturpavillon nicht nur seine Lieder. Die Geschichten, die er zu erzählen hatte, nahmen fast ebenso breiten Raum ein. Etwa von James Son Thomas, mit dem er sieben Jahre zusammen gespielt hat und der ihn nie „friend“ genannt hat, obwohl in den USA sofort jeder zu jedem „friend“ sagt. „Das hat weh getan“, sagte Liniger. Aber Thomas entstammte einer Zeit, in der Schwarze und Weiße keine Freunde sein konnten.

Der familiäre Rahmen des Pavillon passte bestens zur Musik

„Blues ist eine ehrliche, keine bequeme Musik“, stellte Liniger fest. Und Blues sei praktisch das Gegenteil von Marschmusik, nämlich nichts, was den Gleichschritt vorgibt, sondern etwas sehr Individuelles und auch Anarchisches. Die Wirkung sei immer eine andere. „Blues-Lieder gehören denjenigen, denen die Geschichte etwas bringt im Moment“, sagte er. Deshalb sei Blues auch nicht für große Massen-Konzerte geeignet, sondern für einen kleinen, familiären Rahmen.

Genau diesen gab es im Kulturpavillon, und so sprang der Funke sehr schnell über. Das Publikum unterstützte Liniger durch rhythmisches Klatschen und sang immer wieder mit. Das machte Liniger

Spaß, denn die Trennlinie zwischen Musiker und Publikum gebe es im Blues eigentlich nicht, betonte er.

Ausdrucksvoll und eindringlich interpretierte Wale Liniger eigene Stücke und die seiner Weggefährten, wie auch ein paar bekannte Blues-Klassiker wie „Mystery Train“ von Muddy Waters oder „I love the way you walk“ von John Lee Hooker. Künstler und Publikum waren sich nicht nur räumlich sehr nahe, die warme, erdverbundene Musik, die Liniger sehr überzeugend und gefühlvoll vortrug, schuf mit Leichtigkeit einen sehr engen Kontakt zum Publikum. Sein Spiel sei wie Seitenspeck, hatte Etta Baker ihm einst gesagt, und da Seitenspeck in der Südstaaten-Küche unentbehrlich ist, habe er das als Kompliment genommen und seine aktuelle CD „Sidemeat“ genannt, erzählte er. Und irgendwie trifft es das: ursprünglich, bodenständig und deftig kam Wale Linigers Musik daher. Die Nähe und die Wirkung, die sein Spiel entfaltete, strahlte vom Publikum auf ihn zurück. Liniger schien den Auftritt ebenso zu genießen wie die Besucher und spielte am Ende entgegen seiner Ankündigung, normalerweise keine (vorbereitete) Zugabe zu geben, noch drei (unvorbereitete) Stücke nach dem letzten Song.

Thomas Loisl Mink